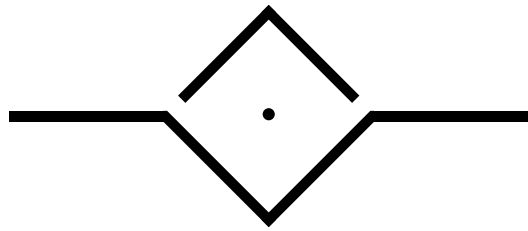


Timon Krause



Zusammen (Er)leben

Gedanken zur Systemrelevanz von Kunst in Krisenzeiten

Dieser Text ist unter www.timonkrause.com/ze frei zum Download verfügbar.

Das nachfolgende Essay wurde 2020 von Timon Krause verfasst und kostenlos bereitgestellt. Nutzung zu kommerziellen Zwecken durch Dritte ist ohne vorherige Zustimmung nicht gestattet.

Kontakt: max@seidenstuecker-management.com

Inhaltsverzeichnis

- 4 - Wenig Bock
- 5 - Drei Gedanken
- 6 - Warum wir Live-Events brauchen
- 8 - Abstand & Nähe
- 9 - Die Anderen
 - 10 - "Mach das doch online"
 - 12 - Kunst, Universen & Kontext
 - 13 - Aura & Authentizität
 - 14 - Business & Bildung hinterm Bildschirm
 - 16 - Von Arschlöchern
 - 17 - "Mach doch was kreatives"
 - 19 - Gezwungen kreativ
 - 20 - Kunst & Verständnis
 - 21 - Kunst ist Regung
 - 22 - Kunst & Konflikt
 - 23 - Das Mehr-Als-Wir
 - 24 - How To Fuck The System
 - 25 - Keine Lösungen
- 26 - Dieser Text in fünf Sätzen
- 27 - Was du tun kannst
- 28 - Teile diesen Text
- 29 - Danke
- 30 - Autor

Wenig Bock

Habe ich Bock dieses Essay zu schreiben? Eigentlich nicht. Viel schöner wäre es, gäbe es keinen Anlass dazu. Irgendwie liegt mir das Thema dann aber doch

so am Herzen, dass ich mich wieder und wieder hinsetze, wieder und wieder anfangen und letzten Endes hoffentlich doch irgendwo hinkomme. Viel zu tun gibt's für mich ohnehin grade nicht. Als einer aus 'der Eventbranche' (man liest davon momentan ja regelmässig in der Zeitung: 'die Eventbranche leidet', 'die Eventbranche bricht zusammen', 'die Eventbranche beklagt sich') habe ich die letzten Monate leider unerwartet viel Freizeit gehabt. Auf den Bühnen geht nichts, die Theaterlichter sind aus, die Bretter bedeuten grade eher eine Welt der Brotlosigkeit. Wer fleissig mitliest bekommt schnell den Eindruck, dass 'wir', 'die Eventbranche', grade ziemlich vom Schicksal geschlagen sind. Und ganz ehrlich? Sind wir auch. Das letzte halbe Jahr war das wohl härteste meiner bisherigen (wohlgemerkt vergleichsweise bescheidenen) Künstlerkarriere. Es ist mental wie finanziell einfach kein Ponyhof, von vier, fünf mal die Woche arbeiten plötzlich auf gar nicht arbeiten reduziert zu werden. Dabei musst du wissen: 'arbeiten' bedeutet für viele Künstler nicht einfach nur 'arbeiten'. Für uns ist das wie atmen. Das ist das Ausüben eines Lebenssinns, der da auf einmal verloren geht. Also ja: wir,

„Für uns ist das wie atmen. Das ist das Ausüben eines Lebenssinns, der da auf einmal verloren geht.“

'die Eventbranche', haben gelitten. Aber ihr (die anderen? der Rest? die Gesellschaft?) habt auch gelitten. Und irgendwo zwischen diesem 'wir' und 'ihr' findet sich eine Schnittstelle, ein gemeinsames 'wir', wo der Fall der einen zum Leid der anderen wird. Das Ding ist nämlich: Unsere Schicksale sind ziemlich eng miteinander verknüpft. Es wird zwar schnell mal so

„Nur wenn wir zusammen erleben, können wir erfolgreich zusammenleben.“

hingeworfen, Kunst und Künstler seien nicht systemrelevant, aber da hat man vielleicht den Unterschied zwischen System und funktionierendem System nicht bedacht. Kunst und ganz speziell

Liveveranstaltungen jeglicher Art sind für ein funktionierendes System nämlich durchaus systemrelevant. Denn Kunst ist Nähe. Kunst ist Reflexion. Kunst ist Regung und Kunst ist Konflikt. Vielleicht am allerwichtigsten: Kunst ist zusammen erleben. Und nur wenn wir zusammen erleben, können wir auch erfolgreich zusammenleben.

Drei Gedanken

Was du hier findest, sind meine freien Gedanken zu Kunst & Kultur während und für die Zeit nach Covid. Im Grunde liegen die-

sem Text drei Gedanken zugrunde. Vielleicht schaffe ich es, dich von ihnen zu überzeugen. Vielleicht hilfst du dann genau deshalb mit, den Kultursektor und die Eventbranche zu retten.¹² Vielleicht bist du aber letzten Endes auch nicht ganz überzeugt, hast dich aber ein bisschen mit deinen eigenen Gedanken zum Thema auseinandergesetzt. Mehr kann ich gar nicht erwarten. Bevor wir in die Materie eintauchen, hier die drei Grundbausteine dieses Essays:

1. (Live-)Kunst erfüllt eine grundlegende gesellschaftliche Funktion und ist somit systemrelevant.

(Live-)Kunst kann nicht erfolgreich in den Online-Raum verlagert werden, ohne dabei menschlich und gesellschaftlich wichtige Qualitäten zu verlieren.

2.

3. Der künstlerische Prozess ist grundlegender Teil der menschlichen Natur. Die Probleme der Kunst- und Kulturbranche treffen jeden von uns, egal ob künstlerisch tätig oder nicht, persönlich.

1 Vielleicht hilfst du auch schon kräftig mit. In dem Fall: megageil, tausend Dank!

2 Es gibt welt- und landesweit schon eine ganze Reihe toller Initiativen zur Rettung der Eventbranche. Was du hier findest, sind also meine Gedanken dazu, weshalb diese Initiativen genau jetzt so wichtig sind.

Warum wir Liveevents brauchen

Wenn du mich fragst, ob Kunst wichtig ist, dann ist meine (selbstverständlich nicht unvor-
eingenommene) Antwort: auf jeden Fall! Wenn du mich fragst, wieso Kunst wichtig ist, dann
gibt es aber, je nach Kontext, eine Vielzahl möglicher Antworten. Ein paar davon versuche
ich in diesem Text, mit Auge auf die weltweite Pandemie sowie auf die mögliche längerfris-
tige Einschränkung von Liveevents, zu geben.

In unserer sich rasend schnell ausbreitenden Welt ist Kunst insofern wichtig, als dass sie uns
etwas zusammen erleben lässt. Desto größer unsere Welt und Gesellschaft wird, desto wich-
tiger ist es, dass wir zusammen erleben, um ein Gemeinschaftsgefühl in der Gesellschaft zu
garantieren.

Ich erkläre es dir an einem Beispiel. Meine Heimat ist ein kleines Dorf namens Anholt: paar
tausend Einwohner, viele Kühe, viele Gerüchte, alle wissen immer alles über alle. So eine
kleine Community tut sich erstmal nicht schwer, ein allgemeines Gemeinschaftsgefühl zu
entwickeln (vielleicht ist das auch der Grund, aus dem so viele Dörfler zwar oft erstmal weg-
ziehen, später aber doch wieder zurückkehren). Mittlerweile wohne ich aber in Amsterdam:
Großstadt, keine Ahnung wie viele Einwohner, keine Kühe und auch kein Plan, was meine
Nachbarn so treiben.

Ist eines jetzt grundsätzlich besser als das andere? Großstadt gegen Dorf? Vermutlich nicht.
Eine Großstadt und eigentlich alles, was größere Ausmaße als ein Dorf annimmt, sieht sich
aber der sozialen Herausforderung gegenüber, dass ein Gemeinschaftsgefühl sich nicht so
automatisch wie in einem Dorf einstellt. Klar gibt es ‚die Amsterdamer‘, die hier schon seit
Generationen leben und sich der Stadt verpflichtet fühlen. Und klar entwickeln auch Zuge-
zogene wie ich irgendwann ein entsprechendes Zugehörigkeitsgefühl. Das Gefühl der Ver-
bundenheit mit der Stadt ist aber ein ganz anderes als das Gemeinschaftsgefühl unseres klei-
nen Dorfes. Wenn man in Anholt sagt: „Wir sind Anholt!“, dann weiß ich genau, wer dieses
wir ist: mein Nachbar Peter, meine Kindergärtnerin, Susanne aus der Autowerkstatt, der
Eismann. Wenn man in Amsterdam aber sagt: „Wir sind Amsterdam!“, dann weiß ich gar
nicht so richtig, wer das wir jetzt überhaupt ist. Wir fühlen uns durch die Entität der Stadt
miteinander verbunden, aber nicht zwangsläufig auf einer direkten menschlichen Ebene.

Genau diese menschliche Verbindung miteinander ist aber unglaublich wichtig, um ein ef-
fektives und harmonisches Zusammenleben möglich zu machen. Ich muss verstehen und
fühlen, dass Amsterdam (oder irgendeine andere Großstadt, oder ein Land, oder eben die
Welt) nicht einfach von einer grauen Masse an Körpern besiedelt wird, sondern von einem
Meer aus Individuen. Vergessen wir, dass es sich bei der Masse der Einwohner um einzel-
ne Personen mit ihren ganz eigenen Geschichten und Gedanken handelt, so wird es ein
Leichtes, jegliche Empathie zum Fenster rauszuwerfen. Schau nur ins Internet, wo wir 6

„Events formen intime Inseln der Menschlichkeit.“

uns im Strom der User verstecken und zugleich die restlichen User nicht als Mensch, sondern als Avatar wahrnehmen. Empathie ist dort vielerorts eine Fehlanzeige.

Wo entwickelt sich nun also in einer Makrogesellschaft ein Gemeinschaftsgefühl? Das passiert überall dort, wo nicht nur zusammengelebt, sondern zusammen erlebt wird. Im öffentlichen Leben (Restaurants, Bars, Cafés, Parks, ...) und ganz spezifisch bei miteinander geteilten Liveevents: Konzerte, Fußballspiele, Stadtteilstefte, Nationalfeiertage. In einer Makrogesellschaft müssen wir tagtäglich zusammen erleben, um zusammenleben zu können. Dabei müssen wir weder jeden einzelnen unserer Mitmenschen persönlich kennenlernen, noch muss jeder von uns ständig intensiv am öffentlichen Leben teilhaben. Es reicht, wenn wir mal hier und da eintauchen können oder wenn wir indirekt über unsere Nächsten an diesen Erfahrungen teilhaben. Wichtig ist, dass überhaupt ein öffentliches (Er)Leben vorhanden ist, an dem wir potenziell teilhaben können, um so menschliche Nähe zueinander zu verspüren. Liveevents formen intime Inseln der Menschlichkeit.

Wir brauchen also diese geteilte Erfahrung, menschlich wie gesellschaftlich. Wird das geteilte Erleben blockiert, dann dauert es nicht lange, bis auch das geteilte Leben nicht mehr funktioniert. Das Gefühl der Verbundenheit zu einem Großteil unserer Mitmenschen geht verloren, die Gemeinschaft zerfällt.

Die Einschränkung des öffentlichen Lebens sowie das Nehmen der Möglichkeit zu gemeinsamen Erlebnissen ist genau deshalb eine der problematischsten Folgen und Reaktionen auf die weltweite Covid-19-Pandemie. Versteh mich nicht falsch: Trotz der Problematik war und ist diese Reaktion angemessen und wohlmöglich sogar nötig. Nichtsdestotrotz darf nicht vergessen werden, dass zusammen erlebte Kunst (und nicht mal nur Kunst, sondern ein gemeinsames Erleben überhaupt) nicht zweitrangig und auch kein Luxus sein darf. Wollen wir uns gemeinsam von der Pandemie erholen, so muss das Wiederherstellen des geteilten öffentlichen Lebens oberste Priorität erhalten.

„Wollen wir uns gemeinsam von der Pandemie erholen, so muss das Wiederherstellen des geteilten öffentlichen Lebens oberste Priorität erhalten.“

Abstand & Nähe

Wenn ich mich mit meiner Freundin streite und der Streit zu heftig wird, dann verlasse ich zum Abreagieren manchmal

den Raum. Wenn du dich zu einer Person besonders hingezogen fühlst, dann ist diese Anziehungskraft vermutlich stärker, wenn ihr euch körperlich gegenübersteht. Ein Zimmer kann ein ganz konkretes Gefühl heraufbeschwören, sobald du es nur betrittst. Du schmeißt ein Objekt aus deiner Vergangenheit weg, weil es schmerzhaft Erinnerungen lostritt.

Warum?

Das, was uns körperlich nahe ist, geht uns auch emotional nahe. Die Warnung „Haltet Abstand!“ ist sinnig, um die Verbreitung eines Virus einzudämmen, schädigt dabei aber potenziell emotional. Wer körperlich Abstand zu seinen Mitmenschen hält, forciert auch einen emotionalen Abstand zu ihnen. Es ist schwieriger, mich einer Person verbunden zu fühlen, die sich am anderen Ende eines Chatrooms befindet, als einer Person, der ich gegenüber sitze. Wir brauchen Nähe. Es ist ein Teil der menschlichen Natur, den Schutz und die Sicherheit in der Nähe zu unseren Mitmenschen zu suchen. Die Evolution hat gezeigt: Nur im Zusammenschluss überleben wir und kann die Art fortbestehen. Die Sehnsucht nach Nähe ist ganz fest in unserer Natur verankert. Wer sich körperlich ganz und gar von seinen Mitmenschen abschottet, wird mit großer Wahrscheinlichkeit emotional extrem leiden. Einzelhaft gehört genau deshalb zu den schlimmsten möglichen Strafen. Die individuellen wie gesellschaftlichen Langzeitfolgen der extremen Isolation während eines Lockdowns auf das Individuum, aber auch die Folgen der konstanten körperlichen Abgrenzung untereinander sind bisher nur zu erahnen. Gut sieht es aber vermutlich nicht aus.

Ein gesundes Innenleben setzt eine gewisse körperliche wie emotionale Nähe zueinander voraus. Ist diese Nähe nicht gegeben, geht es uns schlecht. Geht es uns schlecht, so setzen wir instinktiv alles daran, diese Nähe wiederherzustellen. Im besten Fall treffen wir unsere Lieben (und halten uns dabei manchmal wohl, manchmal nicht an die Abstandsregeln). Im schlimmsten Fall gehen wir wortwörtlich auf die Barrikaden. Wir demonstrieren, wir suchen die menschliche Nähe einer Gruppe (vielleicht sogar die Nähe derer, denen wir eigentlich gar nicht nahe sein wollten) und kämpfen um die Erfüllung unseres natürlichen Verlangens, den Abstand zu überbrücken.

Verswindet die körperliche Nähe, so schwinden zugleich unsere emotionale Nähe und emotionale Gesundheit. Eine Zeit lang wird das gut gehen, aber auch hier muss letzten Endes dasselbe gelten, wie bei den gemeinsamen Erlebnissen: Nähe darf kein Luxus sein. Nähe darf kein Privileg werden. Das verantwortungsvolle Wiederherstellen der Nähe darf niemals zweitrangig werden.

„Nähe darf kein Luxus sein. Nähe darf kein Privileg werden.“

Die anderen

Ein Stück weit realisieren wir uns selbst immer über das Dasein der anderen. Will sagen: Ich brauche andere Menschen um mich herum, um mich selbst zu

definieren und als in der Welt stehend zu erkennen. Das passiert zum einen über einen negativen Mechanismus, zum anderen durch einen positiven Mechanismus.

Der negative zuerst: Unser Selbstverständnis baut sich auf der Abgrenzung von der Welt auf. Bevor wir wissen, was wir sind, erkennen wir, was wir nicht sind. Da steht ein Objekt in der Welt, ich bin davon abgegrenzt – das bin ich nicht. Da steht ein Mensch (ein anderes Subjekt) in der Welt, ich bin davon abgegrenzt – das bin ich nicht. Hier finden wir also den negativen Prozess der Selbstrealisation mithilfe der anderen.

Der positive Prozess: So wie wir unser Gegenüber (an)erkennen, erkennt unser Gegenüber uns. Sartre wusste: Die Gegenwart eines anderen Menschen zwingt uns unweigerlich dazu, uns selbst als Objekt¹ durch die Augen dieses anderen zu verstehen. Zugleich erkennen wir in diesem Moment das Gegenüber als Subjekt an. Dieser Prozess geht in beide Richtungen. Während wir dem Gegenüber also seinen Status als Subjekt² bestätigen, bestätigt unser Gegenüber uns zugleich unseren Status als Subjekt in der Welt.

Wie verstehen wir uns selbst, wenn nicht in Relation zur Welt und zu anderen?

Was sind wir, wenn wir nicht gesehen werden?

„Was sind wir, wenn wir nicht gesehen werden?“

„Mach das doch online“

„Mach doch einfach ein paar Online-Shows, bis alles wieder normal ist.“

Seit Beginn der Pandemie habe ich, wie vermutlich alle Künstler, diesen Satz oft gehört. Ich hab's auch mal ausprobiert. Durchaus schöne Abende gehabt, aber irgendwie war's nicht das Gleiche. Was fehlte? Wieso können Online-Shows Livekunst nicht ersetzen? Es gibt, soweit ich das erkennen kann, drei besonders wichtige Gründe.

Erstens: Die Unmittelbarkeit einer Liveerfahrung geht verloren. Unmittelbarkeit bedeutet, dass da etwas live und direkt vor unseren Augen passiert. Das Erlebnis drängt sich uns auf und vereinnahmt gänzlich unsere Aufmerksamkeit. Wir befinden uns direkt im Moment und können uns schon deshalb nicht gänzlich vom Geschehen losreißen, weil wir durch unsere körperliche Anwesenheit direkt darin inbegriffen sind. Unsere Körperlichkeit ist ein essenzieller Grundbaustein unserer Erfahrungen in der Welt sowie der Relation unseres Selbst zur Welt. Jetzt kommen die Online-Shows: Wir schauen sie ähnlich einer Netflix-Serie auf unserem Screen. Geistig sind wir womöglich bei der Sache, aber körperlich hängen wir zu Hause auf dem Sofa. Die Unmittelbarkeit zum Erlebnis ist nicht länger gegeben. Wir können uns dem Geschehen jederzeit entziehen (sei es durch den Aus-Knopf oder durch einfaches Weggucken) und werden eben deshalb nicht direkt und unmittelbar in das Geschehen einbezogen. Die Online-Erfahrung hat aufgrund der fehlenden körperlichen Komponente deutlich weniger Schlagkraft; sie hinterlässt viel geringere Spuren im Geiste.

Zweitens: Mein ehemaliger Theaterlehrer, Evert de Vries, sprach oft von der ‚Heiligkeit des Theaters‘. Was genau ist heilig am Theater? Ich glaube, dass es meinem Lehrer dabei um den Raum des Theaters sowie um den ritualähnlichen Prozess vor, während und nach einer Theateraufführung ging. Zuerst zum Raum. Das Theater hat eine bestimmte Funktion: Hier wird Kunst gemacht, hier wird Theater gespielt, hier wird zusammen und unmittelbar erlebt. Ähnlich einer Kirche ist der Raum heilig, weil er speziell und ganz allein für dieses Erleben bestimmt ist. Der Prozess vor, während und nach der Theatervorstellung ist aus einem ähnlichen Grund als heilig anzusehen. Vor der Aufführung bereiten wir uns auf das gemeinsame Erleben vor. Vielleicht machen wir uns schick. Unsere Gedanken richten sich auf das, was kommen mag. Wir kommen an einem speziellen Ort beisammen. Die räumliche Bewegung zum Ort des Geschehens bringt eine geistige Bewegung mit sich. Wir öffnen uns dem Erlebnis. Statt unserer täglichen rational-linearen Denkweise gewähren wir kurzzeitig unserer emotional-künstlerischen Seite den Raum, sich mit der Aufführung auseinanderzusetzen. Wir teilen das Erlebnis miteinander. Wir gehen, berührt und möglicherweise verändert, wieder heim.

Sowohl die Heiligkeit des Raumes als auch die Heiligkeit des Prozesses gehen aber beim Online-Gegenstück desselben Theaterbesuches zu großen Teilen verloren. Es findet keine räumliche Bewegung und somit auch keine geistige Bewegung statt. Unser Wohnzimmer ist (in diesem Kontext) nicht heilig.

Wir müssen weder vor noch nach der Online-Aufführung einen Prozess durchlaufen, müssen weder

„Die Heiligkeit des Theaters wird online durch die Banalität des Alltags ersetzt.“

erst unserem Alltag entsteigen noch uns danach wieder in ihn einfügen. Die Heiligkeit des Theaters wird online durch die Banalität des Alltags ersetzt.

Drittens: Das Erlebnis einer Online-Veranstaltung ist per definitionem eine isolierte Erfahrung. Statt mit den restlichen Besuchern zu einer Gemeinschaft als Publikum zu verschmelzen, eben statt zusammen zu erleben, wird die Aufführung bedingt durch das Online-Format ein Stückweit immer in Isolation erlebt. Das mag durch einen gemeinsamen Chat oder durch den direkten Einblick in die Streams anderer Besucher teils zu beheben sein, aufgrund der räumlichen Abgrenzung voneinander aber eben nur teils.

Vielleicht bin ich da zu pessimistisch, aber ein Online-Event wird die Unmittelbarkeit, die Heiligkeit und das geteilte Erlebnis einer Liveveranstaltung niemals nachempfinden noch ersetzen können. Und deshalb ist „Mach das doch online“ zwar vielleicht ein Übergangstrost, aber sicher keine dauerhafte Lösung.

Kunst, Universen & Kontext

Ein Teil der Schwierigkeit von Kommunikation online ist, dass wir keinen Kontext miteinander teilen. Dadurch, dass wir alle in einer individuellen Online-Blase existieren, wissen wir weder, ob das, was wir sagen, auch wie gemeint beim Gegenüber ankommt, noch ob das, was gesagt wurde, wie beabsichtigt von uns verstanden wurde. Online sind wir uns nur unseres eigenen Kontexts bewusst (wo bin ich gerade, wie fühle ich mich, was habe ich kurz vor dieser Kommunikation gesehen, was sehe ich direkt danach in meinem Feed usw.).

Natürlich gibt es dasselbe Problem auch bei der Kommunikation von Angesicht zu Angesicht, allerdings stark verringert. Obwohl ich nie genau weiß, wie meine Worte beim Gegenüber ankommen, kann ich das meist ganz gut einschätzen, solange wir uns räumlich nahe sind und so den Kontext der Kommunikation miteinander teilen. Wir besiedeln in dem Moment ein gemeinsames Universum, statt zweier isolierter Universen. Wie erreichen wir diesen geteilten Kontext gesellschaftsweit? Wieder durch ein geteiltes öffentliches Leben sowie das gemeinsame Erleben bemerkenswerter Momente. Events und Livekunst sind als Motoren gesellschaftlich geteilten Kontexts ganz vorne mit dabei.

In und nach Krisenzeiten brauchen wir, so schnell es geht, mehr geteilten Kontext, nicht weniger. Ohne regelmäßig geteilten Kontext bleiben wir in unseren Blasen sitzen, reden wir aneinander vorbei und driften wir auseinander.

„In und nach Krisenzeiten brauchen wir, so schnell es geht, mehr geteilten Kontext, nicht weniger.“

Aura & Authentizität

Warum empfinde ich beim Anblick eines Fotos von Rembrandts De Nachtwacht auf

meinem Handy nicht dasselbe, als wenn ich das berühmte Gemälde im Museum besuche? Etwas auf den ersten Blick nicht Greifbares steckt im Erlebnis eines live betrachteten Kunstwerkes. Was ist die Qualität, die ein Original hat und welche dann in der Kopie verloren geht? Vermutlich ist es genau das: Das Original ist das Original und somit authentisch, während die Kopie schlicht Kopie ist und somit seine Authentizität verliert. Woher dieses Gefühl kommt, was da genau abstrahlt, kann ich nur vermuten. Mit großer Wahrscheinlichkeit würde ich nämlich bei der Betrachtung einer überzeugenden Fälschung von De Nachtwacht im richtigen Kontext (sprich: im Museum hängend und als vermeintliches Original verkauft) dieselbe Ehrfurcht verspüren wie bei der Betrachtung des authentischen Gemäldes. Ein Teil des einzigartigen Genusses eines authentischen Kunstwerkes wird also daher kommen, dass wir glauben, uns in der Gegenwart eines solchen Kunstwerkes zu befinden. Umgekehrt verschwindet der Schimmer eben genau dann, wenn wir glauben, uns in der Gegenwart einer Fälschung zu befinden. Der Zauber geht verloren. Nur das Original ist authentisch, weil einzigartig. Was endlos reproduzierbar ist, verliert an Wert und Wertschätzung. Authentizität ist nicht reproduzierbar.¹

Mit Menschen, Unterhaltung und Interaktion verhält es sich vermutlich ähnlich.

„Authentizität ist nicht reproduzierbar.“

¹ Siehe u.a. Walter Benjamins "Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit".

Business & Bildung hinterm Bildschirm

Kunst online funktioniert für mich nicht so richtig. Wie sieht's aber mit Bildung und Business aus? Ich würde sagen, dass sich die zuvor

schon genannten Punkte (das Fehlen der Unmittelbarkeit, der Heiligkeit und des geteilten Erlebens) grob auch auf diese beiden Bereiche unseres Alltags übertragen lassen.

Schulunterricht online lässt die Unmittelbarkeit des Klassenzimmers (und damit die zumindest teils gegebene Aufmerksamkeit) vermissen, das Mindset zum Lernen wird im Raum des Zuhauses ohne den vorherigen Prozess (das Ritual) des zur Schule Gehens nicht unbedingt aufgerufen, das Gefühl der Gemeinschaft einer Klasse wird gegebenenfalls verringert.

Wer plötzlich zu Hause arbeitet, dem geht ebenfalls die Unmittelbarkeit des Büros sowie das damit einhergehende Mindset verloren¹ und dem kommt vielleicht ein bisschen die Verbundenheit zu den Kollegen abhanden.

Dazu sehe ich allerdings spezifisch bei der Verlagerung von Bildung und Business vom Livegeschehen in den Online-Raum noch drei weitere spezifische Probleme: das Verlieren des Gefühls der Rechenschaft, das Eindringen in private Heiligtümer und die verminderte Möglichkeit der intuitiven Einschätzung des Gegenübers.

„Die vermeintliche Anonymität des Screens führt zum Verlust der Manieren.“

Erstens: Das Gefühl der Rechenschaft geht verloren. Wir sind es gewohnt, hinter unseren Bildschirmen anonym und ungesehen zu sein.² Zumindest fühlt es sich so an, als wären wir es. Die vermeintliche Anonymität des Screens führt potenziell zum Verlust des notwendigen Gefühls der sozialen Rechenschaft (kurz: zum Verlust der Manieren). Eine befreundete Lehrerin berichtete erschrocken davon, wie eine ihrer Schülerinnen während des Online-Unterrichts ‚ungesehen‘ Make-up auftrug, während ein Schüler ebenso ‚ungesehen‘ sein Mittagessen zubereitete. Ein Kollege erzählte mir von seinem letzten Online-Meeting, während dessen einer der Teilnehmer in Full-HD in seiner Nase popelte und dabei völlig unbeeindruckt weiter in die Kamera starrte.

Zweitens: Wo bei einer Online-Show das Gefühl der Heiligkeit verloren geht, dringen wir während eines Online-Meetings potenziell in ein Heiligtum des Gegenübers ein. Damit meine ich den privaten Wohnbereich der Person am anderen Ende des Datentunnels. Dieser Übertritt in den privaten Bereich unseres Gegenübers hat zwei Seiten. Zum einen ist das ein womöglich für den anderen unangenehmes Eindringen in das sowie ein indirektes Inspizie-

² Nietzsche 2020: Und wenn du lange in einen Bildschirm blickst, blickt der Bildschirm auch in dich hinein.

ren (oder zumindest ein Gefühl des Inspiziert-Werdens) des Privatlebens unseres Gegenübers. Zum anderen werde ich aber ungebeten in den privaten Raum meines Gegenübers hineingeworfen. Ich bin zugleich Eindringling und verirrter Tourist. Die Grenze zwischen professionell und privat wird (je nach Kamerastellung, Bildausschnitt und Hintergrund) automatisch durchbrochen. Schlimmstenfalls wird dieser Durchbruch beiden Parteien in beide Richtungen aufgezwungen. Ich kann ja nichts daran ändern, wo sich die anderen Teilnehmer des Meetings ihre Kameras aufbauen. Vielleicht bin ich auch irgendwie verpflichtet, selbst mit Kamera am Meeting teilzunehmen. Jetzt könnte man sagen: Dann spann als Hintergrund ein weißes Tuch auf oder mach sie aus. Klar kann man das. Ich sage auch nicht, dass das hier alles unlösbare Probleme sind. Nachdenken sollte man darüber trotzdem, weil es eben neue, manchmal unerwartete Probleme sind.

Drittens (und hier spreche ich als Mentalist, also als Menschenleser): Online können wir unser Gegenüber nur stark begrenzt einschätzen. Unser intuitives Gefühl für unsere Mit-

„Wir dringen gezwungenermaßen in das Heiligtum des Gegenübers ein.“

menschen basiert zu großen Teilen auf der unbewussten Wahrnehmung und Analyse des Gesamtbildes dieser Personen. Was sagt ihre Körpersprache? Welche kleinen Ticks sehe ich? Wie spricht diese Person? Wie breit macht sie sich im Raum? Wir benutzen unsere Intuition für all die kleinen Signale, um das Verhalten unseres Gegenüber einzuschätzen, aber auch, um mit ihm auf eine Wellenlänge zu kommen und unser eigenes Verhalten darauf abzustellen. In der Psychologie spricht man bei diesem Prozess der zwischenmenschlichen Annäherung vom Aufbau von Rapport.

Die Reduktion des Gesamtbildes eines Menschen auf ein vergleichsweise kleines Chat-Fenster macht das Einordnen seines Verhaltens sowie das Hineinversetzen in diese Person um ein Vielfaches schwieriger, manchmal sogar fast unmöglich. Rapport wird entsprechend langsamer aufgebaut, fragwürdiges Verhalten wird potenziell weniger schnell wahrgenommen, der verbalen wie nonverbalen Kommunikation sowie dem generellen Verständnis untereinander werden signifikante Steine in den Weg gelegt. Ob und wie problematisch das auf lange Sicht genau ist, wird sich zeigen.

Von Arschlöchern

Online sind wir deutlich mehr Arschloch als offline. Was wir

einander online so an den Kopf werfen, würden wir uns im wahren Leben meist glücklicherweise nicht trauen. Wer wir online sind, schwappt oftmals dennoch Stück für Stück in unsere Alltagspersönlichkeit rüber. Ein gutes Gegenmittel gegen den Vormarsch der Arschlochigkeit ist es, uns ab und an mit den echten Menschen hinter den bunten Avataren zusammenzusetzen. Um ein Bierchen zu trinken, einer Show beizuwohnen oder einem Fußballspiel zuzujubeln. Eben: um zusammen zu erleben.

„Online sind wir deutlich mehr Arschloch als offline.“

„Mach doch was Kreatives“

Zu Beginn der Pandemie, als alle Shows abgesagt wurden, war der Satz „Nutz die Zeit doch einfach für was Kreatives!“ ein rotes Tuch für viele Künstler. Natürlich wurde er meist nicht böswillig ausgesprochen. Ganz im Gegenteil: Der Laie ging zurecht davon aus, dass jetzt, als plötzlich alles abgesagt wurde, dann ja endlich genug Zeit sein müsste, um das neue Buch/die neue Show/das neue Album/... zu kreieren. Würde man meinen. War aber leider nicht so. Also, die Zeit war durchaus da. Nur fehlten der Platz im Kopf, der Antrieb im Herzen und

„Was fehlte, war das Leben.“

(ganz wichtig) der Input von außen. Kurzum: Was fehlte, war das Leben.

Wie funktioniert Kunst? Kunst und Kreativität sind im Grunde ein stetiger Kreislauf der Übersetzung. Ich sehe etwas, zum Beispiel ein zankendes Pärchen im Supermarkt, und übersetze diese Situation (oder einen Teil davon) auf die mir eigene Art in mein spezifisches künstlerisches Medium. So wird das zankende Paar zum Beispiel Teil eines Comedy-Sketches oder einer Szene in einem Buch oder eine Inspirationsquelle für ein abstraktes Gemälde. Wie genau dieses künstlerische Übersetzen aussieht und was dabei rauskommt, hängt vom Künstler ab. Dieser Vorgang ist aber im Grunde das, was man allgemeinhin „Inspiration“ nennt. Und Inspiration ist essenziell, um ‚was Kreatives‘ zu machen.¹

Dem kreativen Übersetzungsprozess steht im Alltag das direkte Aufnehmen von Information gegenüber: das Aufnehmen von Input, ohne damit reflexiv oder assoziativ weiterzuarbeiten. Information ist Vokabeln lernen, Inspiration ist das Schreiben eines Gedichts damit (über das Paar im Supermarkt).

Für eine Vielzahl von Künstlern findet sich der für die inspirierte Übersetzung nötige, externe Input im gelebten Alltag. Jetzt kommt aber leider ein Lockdown daher. Große Teile des Lebens und somit des notwendigen Inputs gehen verloren. Was bleibt wird graue Routine. Plötzlich wird es trotz aller Zeit der Welt fast unmöglich, kreativ zu sein.

Wir sprechen umgangssprachlich oft von einer „Künstlerseele“ oder einer „Künstlernatur“, so als würde sich ein Künstler irgendwie grundlegend von anderen Menschen unterscheiden. Ich glaube, dass das genaue Gegenteil der Fall ist: Künstler sind zuallererst und noch vor ihrer Funktion als Künstler zutiefst menschlich. Um Künstler zu sein, muss man zuallererst Mensch sein. Die absolut menschliche Erfahrung des Lebens formt die Grundlage für den künstlerischen Prozess. Aber nicht mal dieser künstlerische Prozess ist dem Künstler eigen: Wir alle verarbeiten ständig externen Input und strahlen ihn dann (in Form unserer Glaubenssätze, unseres Verhaltens, unserer Reaktionen) wieder in die Welt ab. Der künst- 17

lerische Vorgang der Inspiration und des Übersetzens liegt in unserer Natur.

Was macht den Künstler dann aus? Vielleicht nur, dass er den Input bewusst abstrahiert und den inspirierten Output dann leidenschaftlich in eine mehr oder weniger greifbare Form gießt: ein Bild, ein Lied, ein Buch.

Zu Anfang diesen Abschnitts schrieb ich, Kunst sei ein Kreislauf der Übersetzung. Der Kreis schließt sich wie folgt: Um Künstler zu sein, müssen wir zuerst Mensch sein – aber um menschlich leben zu können, müssen wir unserer menschlich-künstlerischen Natur genügend Platz gewähren können. Für professionelle Künstler ist das intuitiv ersichtlich. Wir brauchen den menschlichen Input vom Leben, um unsere Kunst zu machen, fühlen uns aber zugleich weder glücklich noch menschlich, wenn wir unsere Kunst nicht ausleben können. Aber auch, wenn du den künstlerischen Prozess nicht professionell oder bewusst ausübst, greift dieser Kreislauf für dich. Du brauchst den Input, um deiner Natur gerecht zu werden und deinen Geist gesund zu erweitern, und musst zugleich den Output liefern, um wieder mit der Welt in Kontakt zu treten. So durchläufst du den essenziell menschlich-künstlerischen Prozess deiner Entwicklung. Diese Möglichkeit sowie der Drang zur künstlerischen Reflexion sind tief in uns verankert und deshalb für unsere geistige Gesundheit von äußerster Wichtigkeit. Vermutlich war das einer der Gründe, aus dem es vielen Menschen aus ganz verschiedenen (augenscheinlich nicht kunstbezogenen) Lebenswegen während des Stillstands des öffentlichen Lebens ähnlich schlecht ging: der Input war weg. Der Alltag bestand aus stumpfer Information, aus grauer Routine statt aus Inspiration. Emotionaler, mentaler und sogar körperlicher Output wurden so zur Unmöglichkeit.

Steht das Leben still, so geht die innere Kunst verloren. Geht das künstlerische Innenleben verloren, so kommt dein Leben zum Stillstand.

Stillstand ist der Tod der Kunst und damit der Tod unserer Menschlichkeit.

„Stillstand ist der Tod der Kunst und damit
der Tod unserer Menschlichkeit.“

Gezwungen kreativ

Das Ganzfeld-Experiment ist ein beeindruckendes psycho-

logisches Experiment, das zeigt, was passiert, wenn wir von jeglichem Input abgeschnitten werden. Heißt: Wenn der automatische und uns inhärente künstlerische Prozess unmöglich gemacht wird. Teilnehmer befinden sich in einem blick- und schalldichten, abgedunkelten Raum. Externer Input wird, so weit möglich, komplett abgestellt. Dann wird gewartet. Viele Teilnehmer berichten, dass sie nach kurzer Zeit anfangen Geräusche zu hören und Bilder zu sehen. Man vermutet, dass unser Gehirn bei fehlendem Input anfängt selber Output zu produzieren (sprich: zu halluzinieren), der dann als Input wahrgenommen wird. Auf diesen vermeintlichen Input wird dann der künstlerische Prozess angewendet (es wird reflektiert) und daraus wird neuer Output produziert. Dieser wird dann wieder als Input wahrgenommen, was in immer unwahrscheinlicheren Bildern, Geräuschen und anderen Wahrnehmungen resultiert. Das Ganze funktioniert ein bisschen wie eine mentale Echokammer, in der ein Geräusch immer wieder hin und her geschleudert und dabei immer weiter verzerrt wird. Ein ähnliches Phänomen beobachten wir bei unwahrscheinlichen Ideen in der Gesellschaft. Wird kein Input geliefert, produzieren wir selber bizarren Output, der sich dann in einer Schlaufe verzerrt zurück in unser Hirn wurmt, um dann wieder als vermeintlich reflektierter Output nach außen geschleudert zu werden und so immer bizarrere Theorien zu formen.

„Wird kein Input geliefert, produzieren wir selber bizarren Output ...“

Kunst & Verständnis

„Was will die Künstlerin uns damit sagen?“, ist eine der Fragen, die der Kunstszene gesell-

schaftlich seit langer Zeit regelmäßig ein Bein stellt. In einer Welt, in der alles quantifiziert und rational verständlich sein muss, scheint etwas, das vor dem Eintreten des etwaigen Verständnisses erstmal frei interpretiert werden muss, keinen Platz zu haben. Wenn das einzige Ziel der Kunst das Verständnis ihrer selbst zu sein scheint – Kunst also als inhärent selbstverherrlichender Prozess verstanden wird –, dann passt sie nicht länger in unsere nutzenorientierte Gesellschaft. Was uns irgendein Künstler mit irgendwas sagen will, ist nämlich so lange egal, wie es uns egal ist. Und uns ist es egal, bis wir einen direkten Vorteil daraus ziehen können.

Aber: „Was will die Künstlerin uns damit sagen?“, ist auch die falsche Frage. Kunst ist nicht dazu gedacht, verstanden zu werden. Kunst ist dazu gedacht, verstehen zu helfen. Sich selbst, andere, die Welt, die eigenen Gedanken. Kunst ist ein Spiegel. Wie jeder Spiegel hilft sie reflektieren. Die richtige und nur individuell zu beantwortende Frage wäre deshalb: „Was hilft das Kunstwerk mir hören?“

Wenn wir uns ehrlich auf Kunst (sei es ein Gemälde, ein Lied, ein Buch, ein Gedicht oder eine Show) einlassen, hilft sie uns genau das zu hören (zu verstehen), was wir in den Moment hören müssen. Besonders in schweren Zeiten mit komplexen Problemen kann das emotional ein echter Lebensretter sein.

„Kunst ist nicht dazu gedacht, verstanden zu werden. Kunst ist dazu gedacht, verstehen zu helfen.“

Kunst ist Regung

Die Römer haben gewusst wie's geht: solange es Brot und Spiele gibt, sind wir mehr oder weniger zufrieden. Brot, da-

mit wir nicht verhungern, Spiele, damit wir uns nicht langweilen. Letzteres, weil uns stetig der Sinn nach Regung steht: idealerweise die Anregung neuer Gedanken und Gefühle. Was wir nicht wollen ist Stillstand. Wir hungern nach dem stetigen Input von außen, sehnen uns nach etwas, das wir verarbeiten können, möchten nichts mehr, als auf irgendeine Art bewegt und angeregt zu werden. Stasis bedeutet den Tod für den Künstler, genau wie für den Menschen an sich. Von Natur aus neigen wir zur Bewegung. Befiehlt man uns zum Stillstand, so sträuben wir uns instinktiv dagegen. Verbietet man uns die Spiele, so setzt uns die Langleweiligkeit an, eigens die Spiele neue auszurufen. Nur: Statt uns anzuregen, regen wir uns jetzt auf. Kunst ist Regung. Sie bewegt uns, regt uns an, manchmal auf, doch immer im Kontext der Kunst und fokussiert auf das Kunstwerk. Wir holen uns zusammen den nötigen Fix, ohne einander dabei weh zu tun.

„Statt uns anzuregen, regen wir uns jetzt auf.“

Kunst & Konflikt

Reflexion liegt in der Natur des Menschen. Wir nehmen den Input von außen, gleichen ihn mit unserer inneren

(Vor)Erfahrung ab und synthetisieren daraus ein neues, manchmal leicht adaptiertes Welt- und Erfahrungsbild. Der Prozess der Reflexion läuft dabei niemals ohne das Potenzial zum inneren wie äußeren Konflikt ab. Ein Konflikt braucht dabei nicht zu bedeuten, dass Wut oder gar Gewalt im Spiel ist. Vielmehr geht es um ein Spannungsfeld zwischen Input und Empfänger, was in der Synthese der Reflexion gelöst und verarbeitet wird. So funktionieren wir. Dort, wo externer Input nicht mit unseren internen Erwartungen übereinkommt (wo also Spannung und Konflikt bestehen), entwickelt sich unser Weltbild und lernen wir. Konflikt sowie die Lösung dessen ist ein nötiger und stetiger Bestandteil unserer mentalen wie emotionalen Entwicklung.

Liegt Konflikt also in der Natur des Menschen? Auf eine gewisse Weise schon. Konflikt repräsentiert eine extreme Art der Reflexion sowie einen Klimax emotionaler Regung. Innerlich stehen wir stetig mit uns selbst im (mal leichteren, mal schwereren) Konflikt: „Habe ich alles richtig gemacht? Sollte ich mich wirklich so und nicht anders entscheiden?“ Äußerlich

„Wo sich Konflikt findet, findet sich das Potenzial zur Entwicklung.“

stehen wir stetig mit der Welt sowie unseren Mitmenschen im potenziellen Konflikt. Auch hier gilt: Wo sich Konflikt findet, findet sich das Potenzial

zur Entwicklung. Die kleinen Konflikte des Alltags (derer wir uns oftmals gar nicht bewusst sind) bauen fortwährend unser Erfahrungsbild weiter aus und bestätigen uns unsere laufende Entwicklung.

Läuft das Leben zu harmonisch, so fühlen wir uns oftmals dazu animiert, Konflikt zu suchen (ein gängiges Beispiel sind Beziehungen, in denen ab und an scheinbar grundlos Streit gesucht wird, „weil ich das halt manchmal einfach brauche“). Wir brauchen, ja erwarten Reibung vom Leben.

Provokative¹ (Live)Kunst bietet uns diese Reibung (sowie die Möglichkeit zur Reflexion und die nötige emotionale Regung) im geschützten Kontext. Haben wir kein Ventil für den Drang zum Konflikt mehr oder wird die Möglichkeit zur Reibung genommen, kreieren wir sie selbst: Wir rufen zum Protest auf, peitschen einander auf, schleudern mit unserer Frustration ziellos um uns herum, bis sie irgendwo (oder irgendwen) trifft.

Das Mehr-als-Wir

Ich bin immer wieder davon überrascht, wie viele kritisch denkende Menschen sich auch heute noch

Aberglauben in verschiedensten Formen hingeben: Sei es einer Religion, sei es dem Glauben an Energien und Auren, sei es irgendeiner Verschwörungstheorie. Mit ziemlicher Sicherheit ist ein Teil des Mechanismus dahinter das Verlangen nach etwas Größerem als wir selbst. Vielleicht hatte das ursprünglich einen evolutionären Grund: Dass es unserer Spezies zum Vorteil gereichte, wenn wir uns einer höheren Funktion der Form 'Gruppe' unterzuordnen wussten. Vielleicht liegt es an einer überaktiven Vorstellungskraft. Vielleicht liegt diese Sehnsucht in unserem grundlegend kausalen Denken begründet: Alles muss einen Ursprung, also einen Grund sowie eine Folge haben. Dass manche Sachen einfach so sind (wie zum Beispiel: das Universum) oder einfach so passieren (wie zum Beispiel: eine Pandemie), ohne dass es dafür einen Grund (oder gar einen Schuldigen) gibt, geht uns nur schwerlich in den Kopf. So oder so motiviert noch heute das (oft unbewusste) Streben nach etwas Höherem verblüf-

„Dass manche Sachen einfach so und ohne Schuldigen passieren, geht uns nur schwerlich in den Kopf.“

fend häufig unsere Entscheidungen und unser Handeln. Manchmal können wir dieses Gefühl aus konkreten gemeinsamen Erlebnissen ziehen: Wenn wir selbst als Sportteam etwas erreichen oder wenn unser Fußballverein gewinnt; wenn wir Teil der Besucher eines Konzerts sind; wenn wir unserer politischen Partei zum Erfolg verhelfen. Das Ganze wird dort zu mehr als der Summe seiner Teile.

Wenn uns dieses geteilte Mehr-als-Wir aber fehlt, suchen wir anderweitig danach: eben in Verschwörungstheorien; in einer forcierten Verbindung mit extremeren Gruppen; in einem vagen Zweck, den sich irgendjemand aus dem Arsch zieht und für den wir dann zu kämpfen meinen müssen.

How To Fuck The System

Kunst erfüllt schon immer eine subversive Rolle gegenüber den gesellschaftlich etablierten Normen. Kunst darf (soll?) provozieren, herausfordern, anregen und aufregen. Nicht ohne Grund ist Kunst wieder und wieder essenzieller Bestandteil verschiedenster revolutionären Bewegungen gewesen.

Ein Kunstwerk kann uns in Sekundenschnelle berühren.

Ein Kunstwerk kann uns den Inhalt einer stundenlangen Rede in wenigen Momenten verständlich machen.

Ein Kunstwerk kann uns das nicht Greifbare greifbar machen.

Ein Kunstwerk kann das sagen, was nicht gesagt werden darf.

Make Art & Fuck The System. Engage With Art & Fuck The System.

„Make Art & Fuck The System. Engage With Art & Fuck The System.“

Keine Lösungen

Habe ich eine Lösung für die Problematik der weltweiten Pandemie? Ganz sicher nicht. Viele Menschen, die viel klüger sind

als ich, zerbrechen sich darüber konstant den Kopf. Was ich aber für diese und alle (unvermeidlichen! Die Frage ist nur, wann) zukünftigen Krisen weiß, ist: Das gemeinsame Erleben ist gesellschaftlich vor allem während und nach Krisenzeiten von höchster Priorität. Nur Menschen die zusammen erleben, können auch zusammenleben. Kunst & Livekunst sind in dieser Hinsicht systemrelevant. Ich rufe nicht zu einem Ignorieren der Regeln oder zum Widerstand gegen Staat und Gesellschaft auf. Ganz im Gegenteil: Es ist wichtig und richtig, dass wir alle an einem Strang ziehen. Wir dürfen uns nicht der Versuchung hingeben, auseinanderzutreiben, nur weil wir grade keinen Bock auf Krisenzeiten haben und lieber unser eigenes Ding machen möchten. (Die ‚Hygienesemos‘ habe ich teils mit skeptischer Belustigung, teils mit ungläubigem Horror verfolgt.)

Was ich sage, ist: Kunst und Nähe dürfen während solcher Zeiten niemals links liegen gelassen werden. Das bedeutet nicht, dass Liveevents nicht abgesagt werden oder Teile des öffentlichen Lebens nicht zeitweise eingeschränkt werden können, wenn es dem Wohle (von Teilen) der Gesellschaft dient.

„Das gemeinsame Erleben ist gesellschaftlich vor allem während und nach Krisenzeiten von höchster Priorität. Nur Menschen die zusammen erleben, können auch zusammenleben.“

Dieser Text in fünf Sätzen:

Körperliche Nähe ist ein Grundbaustein emotionaler Nähe und somit ein Grundbaustein der Empathie in der Gesellschaft.

Der natürliche künstlerische Prozess ist das, was den Menschen zum Menschen macht. Ihn durch den Stillstand des Lebens zu unterdrücken, ist die Unterdrückung der eigenen Menschlichkeit.

Das Erlebnis von Kunst darf kein Luxusgut und Nähe kein Privileg werden. Die verantwortungsvolle Wiederherstellung des öffentlichen Lebens kann niemals zweitrangig sein. Nur, wenn wir wieder zusammen erleben, können wir erfolgreich weiter zusammenleben.

„Nur, wenn wir wieder zusammen erleben, können wir erfolgreich weiter zusammenleben.“

Was du tun kannst

Kunst ist sowohl für das System als auch den Menschen an sich relevant. Die Kunst- und Eventbranche

ist in Gefahr. Was nun? Wie kannst du helfen? Es gibt eine Reihe schöner Initiativen und praktischer Ansätze. Einige davon seien hier benannt.

#alarmstuferot - unter diesem Hashtag wurde die Bewegung 'Alarmstufe Rot' ins Leben gerufen. Unter <https://www.alarmstuferot.info> findest du Infos zu Aktionen zur Unterstützung der Eventbranche.

Kulturgesichter - jeweils lokal organisiert erzeugen die Kulturgesichter-Gruppen Aufmerksamkeit für die Schäden der Kunstbranche. Die online Aktion #ohneunsistsstill lief unter dem Schirm der Kulturgesichter.

Unter <https://kulturgesichternrw.de> findest du zum Beispiel das Bündnis für NRW.

#handforahand - Hand for a Hand unterstützt die unglaublich wichtigen Menschen hinter der Bühne: TechnikerInnen, Stage Hands, VeranstaltungshelferInnen und viele mehr. Alle Infos findest du auf <https://www.handforahand.de>.

Crew Love is True Love - Comedian Luke Mockridge unterstützt mit einer Reihe Merchandise Artikel die Aktion #handforahand. Die entsprechenden Artikel findest du unter <https://lukemockridge.merchcowboy.com/crew-support>.

#coronakuenstlerhilfe - Ins Leben gerufen vom Musiker Timm Markgraf und Unternehmer Benjamin Klein setzt sich diese Bewegung ebenfalls die Unterstützung der Kunstbranche zum Ziel. Die entsprechenden Infos findest du auf www.coronakuenstlerhilfe.de.

Natürlich musst du nicht unbedingt eine der oben genannten Organisationen unterstützen, um deinen LieblingskünstlernInnen zu helfen. Wenn du das finanziell stemmen kannst, dann schau doch mal ob deine ganz persönlichen Stars Merchandise in Form von Kleidung, CDs, Büchern oder sonstigem anbieten. Oder lücker schonmal, ob Tickets für Shows in der Zukunft erhältlich sind - oder behalt deine Tickets für verlegte Shows, statt das Geld zurückzuverlangen (den entsprechenden Locations verschaffst du so nämlich viel Luft zum Atmen). Ist es bei dir finanziell auch grade ein bisschen knapp? Vielleicht kannst du in deinem Umfeld nochmal auf die Notsituation der Eventbranche aufmerksame machen, KünstlerInnen auf deinen Kanälen bewerben oder (*hust hust*) dieses Essay teilen.

So oder so bin ich (ich würde fast sagen: sind wir alle) dir dankbar für deine Zeit, Aufmerksamkeit und Unterstützung.

Teile diesen Text

Hat dir mein Essay 'Zusammen (Er)leben' gefallen? Dann teile es gerne! Die besprochenen Themen liegen mir sehr am Herzen und ich freue mich, wenn du mir hilfst diesen Text zu verbreiten. Das Essay stelle ich unter www.timonkrause.com/ZE (oder www.timonkrause.com/zusammenerleben) kostenlos zur Verfügung.

Danke

Ähnlich wie bei einer Live-Show hat dieses Essay nicht nur durch meine eigene Arbeit seinen Weg in deine Hände gefunden. Hinter den Kulissen waren tätig:

Sarah Fuchs - Tausend Dank für deinen kreativen Input sowie die Hilfe beim Filmen des kurzen Videotrailers zu 'Zusammen (Er)leben'.

Sarahs Fotos kannst du unter www.sarah-fuchs.com bestaunen.

Maximilian Mees - Tausend Dank für deine Unterstützung beim Produzieren des kurzen Videotrailers zu 'Zusammen (Er)leben' sowie für deine ständige Hilfe beim Produzieren meiner Youtube Videos.

Maxis Filmemacher-Arbeit findest du unter www.maximilian-mees.de.

Henning Neidhardt - Tausend Dank für das Produzieren des Beats unter dem 'Zusammen (Er)leben' Trailer sowie für die jahrelange (fortwährende) künstlerische Zusammenarbeit in unseren Live-Shows.

Hennings Musik kannst du unter www.henningneidhardt.de genießen.

Tom Seidel - Tausend Dank für das Last-Minuten Lektorieren des Essays. Alle (fehlenden) Kommata die jetzt noch, am falschen Platz, sind sind mein Fehler.

Infos zu seinen Diensten als Lektor findest du unter www.die-korrigierer.com.

Thomas Sievering - Tausend Dank für das Aufhübschen dieser Datei sowie für das Erstellen der entsprechenden Website für 'Zusammen (Er)leben'.

Seine Website- und Design-Services findest du unter www.vaiup.com.

Autor

Ich bin Timon Krause: Mentalist, Philosoph und Autor. Den Unterhalt für mein Leben in Amsterdam verdiene ich mir hauptsächlich auf der Bühne. Infos zu meinen Live-Shows und Büchern findest du auf www.timonkrause.com.

Alles Gute & bleib gesund!

Timon Krause

